



Österreichisches Blatt.

DONNERSTAG 23. MÄRZ.

Jék od Balkana,

ali solzé bugarskih, hercegovaških in
bosniških kristjanov.

(Poleg Ilirskiga g. Ognoslava Ostrozinskita. 1)

Vsemu svetu zarja sije,
Dné samó ni prek Balkana!
Vsred morjá solz vročih vpije,
Peče, oh! žgè smertna rana,
K' vsékala jo sužnost je.

Sužnost terda, in prekléta!
Kdaj te vonder kónec bode?
Kdaj svitloba sonca svéta
Posijala bo slobode, 2)
Razsvetliti temno noč?

U naj daljni svéta strani
Glej! resnica in sloboda
Svéti se, že varje, brani
Polk 3) zamorskiga zaroda
Svetih zlati ščit pravic.

Le samó prek góš 4) Balkana
Se razlega vpitje brige, 5)
Kjer sloboda je pregnana,
In ropóčejo verige,
Ki kristjana vežejo.

U strani svetá neznane
Rine že beséda vére,
De vangelska zarja vstane
Vsemu svetu, in nevére
Pride kdej že srečni konc.

In — kjer, v časih starih davnih
Glas zveličanja se čuje,
Kjer u dédov délih slavnih
Krepka duša se zgleduje:
Tù teptá se vére kal!

Sliši t'dej me óče blagi!
V čigar krilu vsi so svéti,
Ki si dal mi vid predragi,
De resnice luč mi svéti 6), —
Vsliši svoje krik stvari!

Glej! po merzli stén' skamíti
Begajoč Bugar poséda,
V tmí obupa strahovíti
Upno k tebi góri gléda!
O gospod, usmili se!

Ljudstva zrodne 7) oh prebúdi!
De spoznajo bratov silo;
De v potrebe stiski hudi
Zmislijo na nas se mílo,
De prostost nam podelé. —

Zarod mater imenitne!
Čujte ljudstva, slave sini!
Serca niso vam kamnitne,
De bi v strašni sirošini
Bratov svojih našli slast.

Zmislite na slavna djanja 8)
Dédov svojih! 9) de ljubíte —
Božja vas zapovd perganja —
Brate svoje, izpolnite
Ljudstva svéti ta ukáz!

Zdej obúdi moč se stara!
Glej odperto pot ti slave!
Glej dovólj, ki ni mu para —
Zálšati junaške glave —
Neuvel'ga lorberja!

Ustanite polki 'z spanja!
Poslušajte, kako cvil'jo
Mala detca; (to ni sanja)
Divji turki se ne vsmil'jo
Hčerce v krilu matere.

Kak od Mostarja kričijo
 Britki glasi; — v zimnim času
 Sivi starčki kri trosijo
 Tam po gozdih, in njih glasu
 Sinik ne odgovori;

Sinik, ki u ječi rúli, ¹⁰⁾
 Ali pa bleđi u grobu. —
 Čujte mater! k' glavo gúli
 Sivo si, in gerđmu robu ¹¹⁾
 Kliče iz neba gorjé!

Mlado detce glej! zavito
 V merzliga povóje snéga,
 Zraven mater tû pokrito —
 Glej! smert ziblje njo in njega ¹²⁾
 U ledeni zibelki!

Glej! sirót se pét kopáti
 Nazih, lačnih v solz potoku;
 „Daj nam kruha, ljuba mati!“
 Kličejo u milim joku,
 „Tri dni jedli nismo žé!“

„O preljube detca moje!
 Danes le še poterpite,
 Skorej v stanovanje svoje
 Pridemo, — solzé si zmite,
 Tam jadinšine ¹³⁾ bo konc.“ —

Tak up je otrokam paša
 Lačnim njenim, — k' sinik mali
 Mater priprostó popraša:
 „Turki so nam doim požgali,
 Kam zdej mati! pojdemo?“

Materi tedej čez lice
 Vročih potok solz perteče;
 Gôr pogleda, kjer zvezdice
 V noči sijajo, in reče:
 „Tam gôr déte! naš je dom.“ —

Vsomu svetu zarja sije,
 Dné samó ni prek Balkana!
 Vsred morjá solz vročih vpije,
 Peče, oh! žgè smertna rana,
 K' vsékala jo sužnost je.

Aleksander! ¹⁴⁾ premagvavic
 Perzje, — Juri korenjaški! ¹⁵⁾
 Turkov čudo in strahvavic, —
 Kraljević! ¹⁶⁾ vojšak junaški,
 O Prizrena sónčice!

Svitle zvezde bolji dôbe! ¹⁷⁾
 S' solz preséljeni doline,
 O odprite svoje grôbe! —
 Glejte svoje domovine!
 U verigah sužna je!

Aleksander, sablo zgrabi!
 Juri! Kraljević premili!
 Ščita, meča ne pozabi!
 In vsak skušaj srečo v sili
 Po nekdanjih légi dni!

Pod Balkanam na izvirku réke Marice noviga
 léta dan 1842.

Pokránjčil na Ratenškim studencu ¹⁸⁾ Kranjske
 dežele pomočnikov dan 1842

Krajničan.

B e m e r k u n g e n.

- 1) Das Original mit gegenüber stehender profaischer deutscher Uebersetzung ist in der Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 18. Febr. d. J. abgedruckt worden, wo es nach der Entschuldigung der Redaction jedoch nicht möglich war, aus Mangel der mit diäretischen Zeichen versehenen Lettern die neue illyrische Orthographie genau festzuhalten, wie es der Einsender gebeten hat. Weil nun jener Frauergesang wahrhaftig Söhne enthält, die aus Herzen zu Herzen sprechen, so fand man sich bewogen, denselben so getreu als möglich hier krainisch wieder zu geben.
- 2) sloboda, Freiheit (im Serb. Muth.)
- 3) polk (l. povk), Volk, südillyrisch puk, polnisch pulk. Hat es demnach der Slave vom Deutschen? Man erlaube uns übrigens bei der Gelegenheit in Einigem die auffallende Ähnlichkeit des Hochoberkrainischen (mag dieses in Andern auch raub klingen) mit dem Südillyrischen, namentlich dem Serbischen zu betrachten. So z. B. wie der Oberkrainer (um Radmannsdorf, Lesce, Breznica) das ol, oder nach der Aussprache eigentlich ov (welches l. in den übrigen slavischen Dialecten mit welchem Vocale immer verbunden wird) der übrigen Krainer in o, so contrahirt es der südliche Illyrier in u: daher volk, (poln. wilk, böhm. vlk, russ. ebenfalls volk, vergl. das obige poln. pulk) vok, vuk; solza, soza, suza; kolnem, konem; oder das obige polk, puk etc. Der hohe Oberkrainer bildet viele Collectiva nicht auf je, sondern lje; desgleichen der Serbe: als drevlje (serbisch drvlje) boróvlje, zdravlje, etc. So liest man auch in serb. Volksliedern. sváčem, sváčemu (vsáčimu). So findet sich selbst das hochoberkrain. zec, der Hase, und séci, mähen, nur im Serb. wieder (sjetji, vergl. das böhm. sycy.) Denn die südlichen Illyrier unterscheiden ein schärferes und gelinderes é; letzteres drücken sie dermal durch ó aus, und gebrauchen es besonders bei den Infinitivis auf ér, und den Personennamen auf ič, als sjeći, peći, Kraljević, Jankvić etc. Die

Aussprache dieses Zischers ist ein inniges Verschmelzen des t mit j, so wie unsere Primorcen und Wippacher das č sehr häufig (z. B. nicht so sehr, kaj čmo? als tjmo), und unsere sogenannten Puhličarji oder Poljanci (um St. Georgen, Zirklach, Michelstätten) das k vor e und i aussprechen, z. B. motje, tjisle hrustje, für moke, kisle hruske etc.

- 4) goša, gošava, versteht sich mit dem scharfen š oder šč, von gost, der Wald, Waldung.
- 5) briga, Sorge, Kummer; aber das verbum beriziti, jemand auswischen, ausmustern, lebt im hohen Oberkrain noch im vollen Gebrauche.
- 6) Sollte etwa Jemand der Heim svēti mit svēti gar so sonderbar erscheinen, der wolle bedenken, daß derlei Reime wenigstens bei Dante und Tasso nichts Ungewöhnliches sind, z. B. porto mit porto (substant. und verb.) volto mit volto (substant. und partic.) Hanc veniam petimusque damusque vicissim. Hor.
- 7) Zrodne ljudstva, verwandte Völker.
- 8) Man mache ja nicht dicke Augen, oder verziehe den Mund, wenn wir (in slavna djanja) den adjectiven sächl. Ausgang plur. auf a beibehalten; denn er lebt in den meisten Gegenden Unterkrains, und namentlich hier in Dürrenkrain durchgehends noch.
- 9) Das Original hat: Spomenite vaših djeda' — Slavna djela, und gleich darauf: Da ljubite — Vašu bratju, und wieder: Otvorite vaše grobe. Sunt delicta tamen, quibus ignovisse velimus; — aber daß unsere Mitbrüder gegen die grammat. Regel, in Folge welcher das possessivum svoj nach dem Altflavischen (s. Dobrowsky Institutiones linguae slav. dial. vet. S. 603, und wieder sein Lehrgebäude der böhm. Sprache S. 91) nicht nur das Eigenthum der 3., sondern auch der 1. und 2. Person, wenn diese das Subject des Sages sind, bezeichnet, gar so häufig, und dieß, wie eben oben, ohne Noth verstossen, kann wohl nicht gebilliget werden. Mag auch der Sprachgebrauch das Gegentheil vorherrschend gemacht haben, so sollten doch Schriftsteller einem usui loquendi, der nicht im Geiste der Sprache gegründet ist, entgegen arbeiten, was bei uns in Krain in Betreff dieser Regel, wenigstens in neuerer Zeit, auch wirklich löblich geschieht. Indessen wollen wir durch die Offenheit dieser Rüge die Verdienste dieser sonst ausgezeichneten Schriftsteller nicht verkennen, und bemerken nur:
 Que nos sentimens
 Ne se masquent jamais sous de vains com-
 plimens. Molière.
- 10) ruliti (serb. ruljati) plorare, heftig weinen.
- 11) rob, ein Sklave, auch ein verabscheuungswürdiger, ruchloser Mensch, wie eben hier; als diminutivum lebt es bei uns in den Zunamen Robič. Eben so kann man sich viele andere unserer Personen- und Ortsnamen nur aus anderen Dialecten, oder dem Altflav. erklären, z. B. Pristav, Lebar, Berjak, Keše, Pober, vom Serb. pristav, servus villicus; lebar (von leb, vergl. hleb) Brodbäcker; barjak, Fahne, (daher

barjaktar, Fähnrich); kiša, Müffel; pobro, Junker, oder vom russ. povar, Koch, (daher: Povar povara nikogda ne odobrjejet, ein Koch empfiehlt nie den andern); Zerovna (ein Dorf in der Pfarr Breznica), vom serb. žirovan, fertilis glandibus; Bésnica (eine Expositur ob Krainburg); Bésine (ein Dorf in der Pfarr Tepliz), vom russ. oder altflav. hjes, der Dämon (serb. Buth); Rasuplje (ein Dorf in der Pfarr St. Marein), durch Versezung der Consonanten vom serb. razlupati, zerschlagen, poln. rozlupać, subst. rozlup, Steinbreche (vergl. die Verdeutschung Großlup); Bruhanja vas (ein Dorf in der Pfarr Gutenfeld) vom altfl. bruh (griech. βροχός, lat. bruchus, s. Is. 33, 4.), locustæ species, etc.

- 12) Sollte der Reim snéga mit njega Jemand zu hart erscheinen, so bemerkt man, daß der Reim des Originals beibehalten wurde.
- 13) ja — jedinášina, Elend, vom südlähr. jad, das Weh, Kummer, auch Gift.
- 14) Alexander der Große von Macedonien.
- 15) Juri, Georg Kastriotić, der unter dem Namen Skenderbeg bekannte König von Epirus und Albanien, geb. zu Kroja im J. 1404, gest. 1467; er war die Pein der Türken, und lebt noch immer fort rühmlich in ihrem Andenken; sie gaben ihm den Beinamen Skenderbeg, d. i. Fürst Alexander, weil sie ihn mit diesem vergleichen.
- 16) Marko Kraljević, geboren zu Prizren, im J. 1396 getödtet, der Herkules der Illyrier, ein Held ohne Gleichen, besungen und verherrlicht (so wie der Vorhergehende) in unzähligen Nationalliedern.
- 17) doba, Zeitpunkt, Zeitperiode.
- 18) Ratenški studenic, eine Quelle neben der Hälfte Weges von Ambrus nach Zagrac, ein wahres Geschenk der Vorsehung für diese wasserarme Gegend; leider verstopft sie jeden Sommer, sobald es nicht überflüssig regnet, was eben auch gegenwärtig der Fall ist.

Waterländisches.

✓
 Jobst Joseph Graf zu Thurn.

(Fortsetzung.)

Indessen war die Lage der Dinge in dem Herzogthume Corbavien, oder der sogenannten Vicca, immer bedenklicher geworden, denn die bosnischen Bezirke hatten, als sie sahen, daß ihnen das Land an der Unna und Cuspa streitig gemacht werde, ihr Augenmerk mehr nach dem croatischen Littoral gewendet. Um nun jene Gegenden vor feindlichen Einfällen zu sichern, ward Zeng befestigt, und dessen Commando dem tapfern Grafen Jobst Joseph von Thurn im Jahre 1561 übergeben. Zweimal hatte er während seines neunjährigen Oberbefehls Gelegenheit, seine tapfere Besatzung gegen die Türken zu führen. Zum ersten Male im Jahre 1566, wo er

in Verbindung mit dem berühmten Helben, Herbard von Auersperg, einen kühnen Zug nach dem türkischen Gebiete unternahm. Am 26. Sept. rückte das krainische Aufgebot vor die Festung Novigrad an der Unna. Zwei Flecken wurden sogleich in Brand gesteckt, und hiemit die Feindseligkeiten begonnen. Die weithin leuchtenden Flammen hatten die Türken zur Rache aufgefordert, und bald stand ein zehnfach größeres türkisches Heer unter Anführung des bosnischen Bezirks bereit, die christlichen Schaa- ren zurückzutreiben. Kaum ward Jobst Joseph von Thurn die heransprengenden Türken gewahr, als er mit den krainischen Cürassieren auf den Feind losging, seine Schlachtordnung durchbrach, ein großes Gemetzel unter ihnen anrichtete, und den Pascha von Schleuna nebst vier Sandschaken gefangen bekam, die dann an den Hof des Erzherzogs Carl gesendet wurden. Das zweite Mal traf er im Jahre 1569 mit den Türken in der Nähe von Seng zusammen. Ein Haufe von 2700 flüchtigen Knechten hatte das Capellagebirge erstiegen, und wollte an der Meeresküste seine Plünderungen fortsetzen, als er mit 280 Mann seiner Besatzung muthig den Feinden entgegen ging, sie bei Perussich ungestüm angriff, und nach kurzem Kampfe über sie einen vollständigen Sieg erfocht. Ueber 1000 Feinde blieben todt auf dem Plage, viele wurden gefangen, der Ueberrest zerstreute sich in die Gebirge.

Seine besondere Kriegserfahrung, persönliche Tapferkeit und das Glück, das immer seinen Fahnen zu folgen schien, vermochten endlich den Erzherzog, ihn im Jahre 1570 zum Obersten über die Uskoken zu setzen. Kaum war er jedoch auf seinem neuen Posten an der Gränze seines Vaterlandes angekommen, als die löbl. Stände Krain's ihn und seine Brüder Wolfgang und Ahasz zu Deputirten wählten, um im Namen der Stände dieses Herzogthums die Braut des Erzherzogs Carl, die Prinzessin Maria von Baiern zu bewillkommen, und die üblichen Hochzeitsgeschenke zu übergeben. Drei Jahre nachher hatte er wieder Gelegenheit, seinem Vaterlande einen neuen erspriesslichen Dienst zu erweisen. Es hatte sich nämlich im Jahre 1573 ein höchst gefährlicher Bauernaufstand an der Gränze Steyermarks und Croatiens erhoben, der sich auch bald auf das rechte Saveufer nach Unterkrain verpflanzte. Die Anzahl der rebellischen Bauern wuchs binnen kurzer Zeit auf 20,000 Mann. Selbst den Städten wurden sie gefährlich, denn sie führten mehrere Stücke schweren Geschüzes nebst 35 Doppelhacken mit sich. Zum Glück theilten sie sich in drei beson- dere Heerhaufen. Ein Schwarm von ungefähr 5000

Bauern lagerte sich zwischen dem Städtchen Gurkfeld und Landstraz und belagerte Weide. Aber unvermuthet war der tapfere Graf von Thurn mit 500 Uskoken über das Sichelburgergebirge gebrochen, hatte plötzlich die belagernden Bauern überfallen, 300 aus ihnen niedergehauen, und die Uebri- gen auseinander gesprengt.

(Fortsetzung folgt.)

Ottavio Buondelmonte.

Die Flamme der Zwietracht, welche der Par- teihatz der Guelfen und Ghibellinen entzündet hatte, loderte schon in den meisten Städten Italiens, ehe das glückliche Florenz davon ergriffen wurde. Zwar glimmte zu Anfang des dreizehnten Jahrhun- derts das Feuer, welches die blühendsten Städte Italiens mit unbändiger Gewalt verwüsten sollte, aber noch war es nicht in Flammen ausgebrochen. Ein Weib war es, welches den verzehrenden Brand anfachte.

Unter den edlen Familien in Florenz war die der Buondelmonte eine der angesehensten, und Ot- tavio das Haupt dieser Familie. Eine Verbindung mit dem mächtigen Hause der Amidei sollte den Glanz des feinigen erhöhen, und Ottavio gab dem Wünschen seiner Verwandten nach, so wenig auch die Braut, welche ihm bestimmt war, ihn durch Schönheit und Anmuth zu fesseln vermochte. —

Indessen würde ihr dieß auch bei größeren Rei- zen, als sie besaß, nicht gelungen seyn, da bereits ein anderes Bild Ottavio's ganze Seele erfüllte. Er hatte die Dame, deren Bild seiner Phantasie un- aufhörlich vorschwebte, bisher nur an heiliger Stätte und nie anders als verschleiert gesehen, und immer hatte sie sich, was er auch immer thun mochte, um die anziehende Unbekannte näher kennen zu lernen, seinen Nachforschungen so glücklich zu entziehen ge- wußt, daß diese vergeblich blieben. Ihre edle Ge- stalt, das feinste Ebenmaß aller Glieder und die Grazie ihrer Bewegungen, ließen auf eine vollendete Schönheit, so wie ihre Kleidung auf hohe Geburt und Reichthum schließen. Dennoch unterdrückte Ot- tavio die Leidenschaft, welche die Unbekannte ihm eingefößt hatte, und schien entschlossen, die Wünsche seines Herzens dem Ehrgeize seiner Familie zum Opfer zu bringen, als ein ganz unerwartetes Ereig- niß diesen Entschluß mit einem Male vernichtete.

Wenige Tage vor seiner Vermählung reitet er durch eine der weniger besuchten Straßen der Stadt. Vom Balken eines ansehnlichen Pallastes ruft ihn eine Matrone bei seinem Namen, und bittet ihn verbindlich, auf einige Augenblicke zu ihr hinaufzu-

kommen. Ottavio steigt ab, ein Diener eilt herbei, sein Pferd in Empfang zu nehmen und von ihm erfährt er, daß er sich im Hause einer Donati befinde. Er tritt in einen reich verzierten Saal, findet dort die Dame, welche ihm vom Balkon zugerufen hat und fragt nach ihren Befehlen. „Ich wollte Euch zu Eurer nahen Vermählung Glück wünschen,“ antwortet sie, und fängt unmittelbar darauf an, mit so schonungslosem Spott über seine Braut herzufallen, daß Ottavio vor Ueberraschung ihr kaum ein Wort zu erwiedern weiß. Endlich sammelt er sich und mit Rücksicht auf ihr Geschlecht und ihre Geburt verweist er der übermüthigen Spöttlerin ihre beleidigende Unart. „Ihr seyd wohl im Ernste aufgebracht,“ erwiderte diese lächelnd, „über diese Freheiten, die ich mir mit Eurer Braut herausgenommen habe? Ihre Reize, ihr Geist, ihre Anmuth verdienen es auch, daß Ihr, nach echter Rittersitte, trotzig jedem den Handschuh hinwerft, der allenfalls Lust hätte, sie mehr für häßlich als für schön, mehr für abgeschmackt und albern, als für wigig und geistreich zu halten. Aber mir, mir mein wackerer Ritter sollt Ihr das zu Gute halten, da ich es gewiß auch nicht schlimm mit Euch im Sina gehabt habe. Seht!“ ruft sie, „was ich für Euch aufgespart habe,“ und öffnet mit diesen Worten die Thüre eines Seitenzimmers. Ottavio wirft einen Blick durch die Thüre, und halb von ihm abgewendet steht in der Mitte des geöffneten Gemaches seine angebetete Unbekannte.

Ueberrascht, hingerissen von seinem Gefühle stürzt er zu ihren Füßen. Er ergreift die Hand der Lebenden und bedeckt sie mit heißen Küßen; er wagt es, seiner halb unbewußt, ihren Schleier aufzuheben und ein plötzlicher Zauber fesselt alle seine Sinne. So schön, so reich mit jedem Reize der Anmuth geschmückt, hatte die Phantasie selbst ihr Bild nicht zu schaffen gewußt. „Und sie soll mein seyn?“ fragt er, als die sprachlose Ueberraschung des ersten Entzückens sich in Worte auflöste, mit scheuem Zweifel die Tante, welche ihn lächelnd beobachtete.

„Sie ist Dein,“ erwiderte diese, „wenn Du ihre Liebe verdienen willst.“

Schüchtern blickte Ottavio auf die schweigende Schöne. Ihr gesenktes Auge, die hohe Glut ihrer Wangen verriethen ihm, daß auch er ihrem Herzen nicht gleichgültig sey. Auf's neue sinkt er zu ihren Füßen und stehet um ihre Liebe. Der Bund ist geschlossen, und nach wenig Tagen wurde die Vermählung vollzogen.

Das Haus der Donati neigte sich mit eben so lebhafter Parteilichkeit auf die Seite der Guelphen, als jenes der Amidei auf die Seite der Ghibellinen. Inzwischen war es persönlicher Haß gegen das Familienhaupt der Letzteren, was Vittoria Donati reizte, ihnen eine so empfindliche wohlausgedachte Kränkung zu bereiten. Was die Treulosigkeit des Vaters in früheren Jahren an ihr verschuldet hatte, sollte er jetzt im Alter und mit ihm zugleich seine, wie er selbst, von Vittoria gehasste Tochter entgelten. Vittoria konnte leicht voraussehen, daß sie bei Ausführung ihrer Rache das Glück ihrer Nichte aufopferte, daß sie Ottavio's Leben den Dolchen der beleidigten Amidei aussetze, und daß die Wortbrüchigkeit desselben den glimmenden Parteihaß beider Familien zu wilden Flammen aufblasen würde. Aber alle diese Rücksichten galten ihr nichts gegen die Befriedigung ihrer Rachsucht.

Als die Amidei die Beschimpfung erfuhren, welche Ottavio ihrer Ehre angethan hatte, versammelten sie alle ihre Freunde, um gemeinschaftlich mit diesen den Plan zur Rache zu entwerfen. Die Erbitterung über die Beleidigung, die ihnen von dem Einzelnen widerfahren war, übertrugen sie auf seine ganze Familie, und wie immer, empörte auch hier Privathass den Parteihaß. Die Uberti, damals die reichste und mächtigste Familie in Florenz, schlossen sich mit lebhaftem Interesse an sie an, und Mabea Lamberti machte zuerst den Vorschlag, den Schimpf in dem Blute des Verräthers zu tilgen. Sein Anschlag fand allgemeinen Beifall, und als Ottavio wenige Tage nach seiner Vermählung eines Morgens sich den Armen seiner schönen Gemahlinn entwand, um auf ein nahe bei der Stadt liegendes Landgut zu reiten, sprengten auf der Brücke über den Arno die Mörder auf ihn heran und durchbohrten ihn mit ihren Dolchen.

Der bedeutende Rang, welchen Ottavio unter den Edlen in Florenz eingenommen hatte, seine persönlichen Verdienste, die verzweiflungsvollen Klagen seiner jungen Gemahlinn und das Geschrei seiner Familie, Alles trug dazu bei, die Theilnahme an seinem unglücklichen Schicksale zu vermehren. Ganz Florenz theilte sich zwischen die Buondelmonti und Uberti, und bald darauf in offenbarer Feindschaft in Guelphen und Ghibellinen. Nicht lange währte es, so zerfielen die Ersteren wieder unter sich selbst in zwei andere Parteien, wovon die der Bianchi ihre Hoffnungen auf Bonifaz VIII., die der Neri die ihrigen auf Carl von Anjou setzten, und die sich beide mit dem unversöhnlichsten Haße befehdeten.

S i n g e d i c h t.

Wem ein Geliebtes stirbt, dem ist es wie ein Traum,
Die ersten Tage kommt er zu sich selber kaum.

Wie er's ertragen soll, kann er sich selbst nicht fragen;
Und wenn er sich besinnt, so hat er's schon ertragen.

Fr. Rückert.

Der Herumschnüffler.

(Lebensbild von Paul de Kock.)

Man wird zum Herumschnüffler geboren, wie man zu einem Manne von Genie, zum Mechaniker, Musiker, Dichter und Gar Koch geboren wird.

Der Mann, der als Junggefelle herumschnüffelte, wird diese Untugend im Ehestande noch weiter ausbilden. Möge es den Frauen als Lehre und Warnung dienen!

Schade, daß der Herumschnüffler sich nicht selbst sehen, sich in seinem Hauswesen nicht beobachten kann; wahrscheinlich würde er seinen Fehler ablegen.

Allerdings kann man ein solcher Spürhund und im Uebrigen doch ein ehrenwerther Mann seyn. Ein herumschnüffelnder Ehemann kann seine Frau und seine Kinder anbeten, seinem Geschäft mit Ehren vorstehen, die Wache pünctlich beziehen, wenn er Nationalgardist ist, und alle Pflichten gegen die Gesellschaft erfüllen.

Zu Hause aber wird er nichtsdestoweniger ein unerträgliches, schwaghaftes, pedantisches, langweiliges Wesen seyn.

Der herumschnüffelnde Ehemann findet schon am frühen Morgen, noch ehe er aus dem Bette steigt, einen Anlaß zum Krakeelen.

Frau, mein Schnupftuch! .. gib mir doch mein Schnupftuch. . . . Es muß auf dem Stuhle beim Bette liegen, ganz in Deiner Nähe.“

Die Frau, noch schlaftrunken, streckt den Arm aus und reicht ihrem Manne ein Sacktuch; dieser will sich eben darein schneuzen, hält aber inne, besichtigt das Schnupftuch und ruft:

„Das ist nicht das Meinige. . . meine Schnupftücher haben keinen gefärbten Rand. . . es gehört Dein.“ — „Wohl möglich, lieber Freund.“ — „Ja, ja, Dein ist's. . . aber halt! Deine Schnupftücher haben eine blaue Bordüre, dieses aber hat eine braune. Was soll das bedeuten?“ — „Wahrscheinlich bedeutet es, daß ich auch Sacktücher mit brauner Bordüre besitze.“ — „So? hast Du auch solche? Und seit wann?“ — „Wahrscheinlich seit ich sie gekauft habe?“ — „Aber wann hast Du sie gekauft?“ — „Lieber Himmel, auf den Tag kann ich mich nicht mehr besinnen.“ — „Das ist sonderbar. . . Du sag-

test mir doch keine Sylbe, daß Du andere Sacktücher habest?“ — „Ich hielt die Sache nicht für wichtig genug, um Dich davon in Kenntniß zu setzen. Darf ich mir denn nicht das Geringste anschaffen, ohne Deine Erlaubniß einzuholen?“ — „Das sage ich nicht. . . jedoch. . . Du mußt mir in jedem Falle Recht geben, daß ich mich verwundere, bei Dir ein Sacktuch mit brauner Bordüre zu finden.“ —

Der Herr steigt aus dem Bette und sucht seine Pantoffel; er kann sie nicht sogleich finden, wird ungeduldig und ruft die Hausmagd herbei.

Das Mädchen kommt. Sie findet ihren Herrn in dem nachlässigsten Negligee; aber Dienstmädchen sind an so etwas gewöhnt, und ich glaube kaum, daß der Anblick ihrer Jugend gefährlich gewesen.

„Wo sind meine Pantoffel, Hannchen? Schon seit einer Stunde such' ich sie.“

Das Mädchen zeigt ihrem Herrn die Pantoffel, welche am Bette hinter dem Nachtkästchen stehen.

„Hier sind sie.“

„Ah, wirklich? Aber warum hast Du sie dorthin gestellt? Ist das ihr gewöhnlicher Ort?“

„Ich glaube, unterm Bette sind sie am besten aufgehoben.“

„Wenn ich sie ausziehe, stelle ich sie etwa unter's Bette? — Unter den Lehstuhl beim Kamin — dorthin gehören sie. Man muß nie den Platz wechseln. Merke Dir das in Zukunft!“

Man kleidet sich an; das Frühstück wird aufgetragen. Die Frau trinkt ihren Kaffee und liest ein Journal; ihr Brummler aber röstet Brotschnitten am Feuer. Bald jedoch drückt er die Frau am Knie und fragt: „Habt Ihr denn gestern Abends, nachdem ich wegging, noch ein Scheit in den Kamin gelegt?“

„Ein Scheit? lieber Freund, was willst Du damit sagen?“

„Nun, es scheint mir doch nicht, daß ich hebräisch spreche. Als ich gestern Abends um neun Uhr ausging, lagen noch zwei Stöcke im Feuer, ein großer und ein kleiner; dieß war für den Rest des Abends mehr als genug. Ich habe zwar nichts dagegen, daß Du tüchtig einheizest, wenn Dich friert; aber wissen möcht' ich darum. Da seh' ich nun heute Früh den großen Stock halb verkohlt im Hintergrunde, vorne aber drei neue Brände. Wozu das weiche Unterlegholz, meine Liebe, wenn Du nicht ein neues Scheit einlegen liebest?“

„Ah, lieber Freund, Du ennuyirst mich mit Deinen Bränden und Scheiten! Ob man Holz nachgelegt hat, ob nicht, was kümmert mich das? Ich lese eben einen interessanten Artikel und möchte mich nicht wegen eines Holzschaites stören lassen.“

Der Herr Gemahl schwieg; er pfiß ein Liedchen zwischen den Zähnen, wie er immer zu thun pflegte, wenn ihm eine Antwort nicht anstand. Er frühstückte weiter, murmelte aber bald: „Die Milch taugt nichts; es ist nie Rahm darauf, auch gab die Milchfrau weniger als sonst. Man sollte zum Milchholen ein eigenes Geschirr haben; dann sähe man gleich, ob die Milchfrau rechtes Maß gegeben. Sage doch, Eulalia, haben wir keinen eigenen Topf dazu?“

Eulalia gibt keine Antwort und liest weiter.

„Antworte doch; hab' ich nicht Recht? Wenn man täglich den nämlichen Hasen schickt, ist man des Maßes sicher; gelt?“

Die Frau erwiedert zornig, aber ohne vom Lesen aufzuhören: „Ja, ja . . . einen Topf . . . zehn Töpfe, wenn Du willst; laß mich nur in Ruhe!“

„Ich sprach nicht von zehn, sondern von einem; er kommt nicht theuer. Man verkauft jetzt allerliebste glasierte Milchtopfe mit Handhaben. Ich habe jüngst einen gefeilscht, er kostet zwölfs Kreuzer. Ich werde Dir sagen, wo man sie bekommt. — Er, diese Butter ist auch nicht von der besten Sorte. Wie theuer bezahlst Du das Pfund, meine Liebe?“

„Ich weiß es nicht?“

„Wie, Du weißt es nicht?“

„Die Hausmagd kauft ein.“

Hannchen will weggehen, der Herr hält sie zurück.

„Was hast Du denn da zum Frühstück, Hannchen?“

„Den Rest von der Schöpfenkeule.“

„So? — Ist denn nicht noch Rindsbraten von vorgestern übrig?“

„O, der ist schon lange verzehrt.“

Die Magd entfernt sich; der Herr murmelt ihr nach: „Es schien mir doch, daß etwas Ochsenfleisch übrig blieb.“

Zur Zeit des Aufräumens der Wohnung ist der Herr immer hinter dem Besen der Magd her; er späht mit Luchsäugen, ob nicht in einem Winkel ein Stäubchen überssehen worden, ob jedes Geräthe auch sorgfältig abgewischt wird. Dieß verdrießt die Magd, und sie kehrt gewöhnlich den Unrath zwischen den Beinen des Herrn durch und läßt ihn eine tüchtige Portion Staub einathmen.

Wenn der Petant mit seiner Frau ausgeht, mustert er sorgfältig alle Theile ihrer Toilette.

„Dieses Kleid willst Du anziehen?“

„Freilich wohl.“

„Es steht Dir aber nicht gut . . . Wie, Du nimmst den lilafarbenen Hut?“

„Gewiß. Ist er nicht hübsch?“

„Hübsch genug wohl . . . aber das Fouquet darauf gefällt mir nicht. — Alle Wetter! Du hast ja die Spitzen von Deinem Shawl abgetrennt! — Warum das?“

„Weil sie zu schön sind für den Shawl, der schon etwas abgetragen ist.“

„Ich versichere Dich, mit den Spitzen sah er noch ganz stattlich aus.“

Bei diesen Bemängelungen muß die Frau ihre Toilette von vorne anfangen und wenn sie damit zu Stande gekommen, ist sie oft so übel gelaunt, daß sie gar nicht ausgeht.

Jüngst sagte sie ihrem Manne, sie wolle sich zwei oder drei Sommerkleider anschaffen. Der Mann erwiederte keine Sylbe, aber Tags darauf bringt er ihr drei Kleiderstoffe, die er für seine Frau kaufte. Er überreicht sie ihr mit den Worten: „Bin ich nicht ein galanter Ehemann?“

Die Frau muß sich zufrieden stellen, um ihrem Gatten nicht wehe zu thun; aber die von ihm gekauften Stoffe sind nicht noch ihrem Geschmack; weder Dessin noch Farbe gefallen ihr; sie wünscht, sie wären schon abgetragen, um andere zu bekommen. Hätte sie die Stoffe selbst eingekauft, sie würde weit hübschere Ware und zu viel billigerem Preise erhalten haben.

Einige Zeit vor dem Mittagmale versäumt unfere verheirathete Spürnase nie, in der Küche herumzuschneffeln. Er visittirt Töpfe und Pfannen, kostet die Ragouts und fragt die Köchinn: „Was ist denn das?“

„Ein Hühner-Fricassée, mein Herr.“

„Hast Du auch Champignons hinein gethan?“

„Freilich.“

„Sonderbar, ich finde keine . . . Ah, jetzt sehe ich welche. — Haben wir heute Fleischsuppe?“

„Ja wohl; der Suppentopf steht ja am Feuer.“

„Das ist recht. — Aber Du gibst zu viel Grünzeug in den Topf, das verbirbt die Brühe. — Wie viel gelbe Rüben sind denn im Topfe?“

„Ich habe sie nicht gezählt; es sind so viel, als mir die Kräuterinn gab. — Soll ich denn auch die gelben Rüben zählen?“

„Freilich wär' es gut. — Ich wette, es liegen wenigstens sechs darin.“

Der Herr nimmt den Deckel ab, sieht hinein und versucht die gelben Rüben und das übrige Grünzeug zu zählen; die Köchinn, höchlich darüber entrüstet, den Herrn in ihrem Territorium herumschnuppern zu sehen, hat gute Lust, ihm einen nassen Küchensegen ans Knopfloch zu hängen.

Während des Essens bemerkt der Herr, daß die Magd eine rothe Nase, seine Frau ihre Serviette statt mit zwei, nur mit einer Nadel besteckt, und daß seine Kage einen dicken Rauch habe. —

Wenn Abends Besuch kommt, schilt der Herr die Magd aus, wenn Jemand von der Gesellschaft die Füße nicht gehörig auf der Matte gereinigt hat. Er sieht nach, ob auch in allen Gläsern Zucker sey; er übernimmt den Hut oder Shawl einer eintretenden Dame, um sie an einem sichern Ort zu verwahren und sagt: „Seyen Sie unbesorgt, ich habe den Shawl gut aufgehoben. Verlangen Sie ihn nur von mir, wenn Sie weggehen.“

Als nun die Dame ihren Shawl begehrt, findet es sich, daß die dicke Kage darauf lag, und gemächlich dort ihr Wochenbett hielt, weil der Herr, der Alles besser machen will, als ein Anderer, den kostbaren Shawl in ein Zimmer trug, wohin außer der Kage Niemand kam.

Zur Zeit des Schlafengehens macht der Herr die Runde durch alle Zimmer, um nachzusehen, ob auch Alles in Ordnung. Er steht noch zwei bis drei-mal vom Bette auf, damit er sich überzeuge, ob die Magd das Licht gut ausgelöscht und alle Thüren wohl verschlossen seyen.

Ein Domestik, welcher in die Dienste dieses herum schnüffelnden Ehmannes tritt, bleibt nicht lange in denselben. Er begehrt seinen Lohn und geht.

Leider kann die Frau dieses Herrn es nicht so machen, wie die Domestiken.

Feuilleton.

(Insecten, durch Galvanismus entwickelt.) Bereits vor einigen Jahren hatte der Engländer Croffe die Entdeckung gemacht, daß sich durch Anwendung des Galvanismus gewisse Insecten entwickeln. Man schien dieser Entdeckung jedoch wenig Glauben beizumessen, bis unlängst in der Londoner „Electrical Society“ ein Aufsat in genauen Angaben über die erfolgreiche Wiederholung jenes Experiments vorgelesen wurde. Man hatte unter anderen Einwendungen gegen die Möglichkeit der Erzeugung gewisser Insecten durch den Galvanismus auch angeführt, daß die Eier der Insecten in der Luft seyn könnten. Die in neuerer Zeit von einem Herrn Weeke angestellten Versuche scheinen indessen diese Vermuthung vollständig zu widerlegen. Ein glatt abgesägter Block von hartem Buchenholz, mit einer kreisförmigen Vertiefung zur Aufnahme einer Glasglocke, war die Basis des Instrumentes. Die Vertiefung ward mit Quecksilber gefüllt, und unter der Glasglocke stand ein Becken mit aufgelöster Pottasche und Kieselerde. Sobald die Auflösung dieser beiden durch Ofenhitze vereinigten Substanzen durch siedendes Wasser geschehen war, wurde die Flüssigkeit sogleich bedeckt und unter dieser Bedeckung filtrirt. Nachdem Alles gehörig vorbereitet war, leitete man den galvanischen Strom durch die Auflösung, und der Apparat blieb lange Zeit unberührt. Nach Verlauf von neun Monaten zeigte sich das erste Insect, und einige Tage später entstanden deren Mehrere. Die Glasglocke stand während der ganzen Zeit in vollkommener Dunkelheit, und der davor stehende Schirm wurde nur weggenommen, wenn Beobachtungen angestellt wurden. — Ein anderer, von demselben Physiker aufgestellter Apparat, welcher sich von dem vorigen nur dadurch unterschied, daß die Glasglocke mit Sauerstoff gefüllt war, lieferte dasselbe Resultat; denn es zeigten sich in noch kürzerer Zeit acht bis zehn völlig ausgebildete sogenannte Acari an der inneren Fläche der Glasglocke. Man hat diesem Insect den Namen *Acarus galvanicus*, gegeben.

(Irländische Liebe.) Bei der Noth, die so oft eine Folge der frühzeitigen und übereilten Heirathen der Landleute in Irland ist, verdient es Bewunderung, wie fest das Herz am Herzen hängt. Die äußerste und langwierigste Armuth bringt selten Uneinigkeit hervor, noch feltener eine Trennung. Die Treue der Irländerinn ist sprüchwörtlich geworden. Sie erträgt Arbeit, Hunger und selbst Mißhandlung bis zu einer ungläublichen Ausdehnung, ehe sie das Ehegelübde bricht; es sind davon Fälle in großer Anzahl bekannt geworden. »Er schlug mich,« sagte eine junge, kaum neunzehn Jahre alte Frau, die aus dem Dienste bei einem alten Freunde weggeheirathet hatte; »er schlug mich schon längst, aber ich dachte nie daran, und es verlegte mich nicht halb so sehr, als daß er sagte, und kleine Ned sey nicht sein Kind. Das bricht mir ganz das Herz, ob ich gleich weiß, daß er es so böse nicht meinte, daß nur der Zorn aus ihm sprach. Ich habe nichts gekannt als Noth und Leid, seit ich ihn heirathete, aber ich beklage mich niemals darüber, denn wir Beide erwarteten nichts Anderes; ich rechne ihm einen übereilten Schlag nicht an, denn es ist gewiß hart für ihn, wenn er sieht, daß es uns sogar an ein Paar Kartoffeln fehlt, wenn er hungrig und naß ist und friert, ein alter Mann vor der Zeit; und ob ich gleich den kleinen Ned oft zeitig in sein Bett lege, damit er den Hunger verschlafe, so peinigt er das arme Kind so sehr, daß es aufwacht, und ich weiß, daß das hungrige Aussehen des Kindes dem Vater das Herz zerschneidet. Ich weiß, daß er mich noch immer liebt; die Noth macht freilich oft den Mann hart. Er war meine erste Liebe und wird meine letzte seyn.« Rührend aber traurig!

Eine Bitte der Vögel.

Wir erlauben uns, mit Hinweisung auf die Verordnung des hohen k. k. illyr. Guberniums, daß wir während der Brutzeit nicht gefangen werden sollen, alle Vogelfreunde recht innig zu bitten, daß die armen unglücklichen Gefangenen, unsere Mitbrüder, gegenwärtig nicht zur Einkerkung gekauft, sondern mit einem kleinen Lösegeld ihren Zwangsherren abgenommen und der Freiheit übergeben werden mögen.

Wir richten diese Bitte an Menschen, unsere Freunde, da uns recht gut bekannt ist, daß die jungen Vogelfänger das Thyrische Blatt und unsere Bitte nicht lesen und ebenso wenig durch Erziehung und Lehre in die Lage versetzt worden sind, zu begreifen und fühlen zu können, wie unendlich qualvoll es ist, der goldenen Freiheit beraubt, von seinem Liebchen getrennt, in ein Vogelbauer eingesperrt zu seyn, und auf diese Weise, unserer Bestimmung entzogen, das Leben vertrauern zu müssen.

Die Finken, Mäusen und Nothfchlehen.